

QL  
673  
H37  
1901  
Birds

AUS DEN  
WANDERJAHREN  
EINES NATURFORSCHERS.

REISEN UND FORSCHUNGEN IN AFRIKA, ASIEN UND AMERIKA,  
NEBST DARAN ANKNÜPFENDEN, MEIST  
ORNITHOLOGISCHEN STUDIEN.

VON  
ERNST HARTERT.

*(MIT 13 TAFELN.)*

IN COMMISSION BEI:  
R. FRIEDLÄNDER & SOHN, CARLSTRASSE 11, BERLIN;  
R. H. PORTER, 7A PRINCES STREET, CAVENDISH SQUARE, LONDON.  
MARTINUS NIJHOFF, 'S GRAVENHAGE, HOLLAND.

GEDRUCKT VON HAZELL, WATSON, AND VINEY, LD., AYLESBURY, ENGLAND.

1901-1902.

verschafften mir nicht das Glück, sie im Freien zu sehen. Hagen hat noch viele gesehen und angeschossen, und durch seine Jäger über ein Dutzend, zwei davon (junge) lebend erhalten. Er giebt eine prachtvolle Schilderung von der Lebensweise und Jagd des Elefanten in Sumatra. Jagdlich interessant ist seine Mittheilung, dass einer seiner Jäger auf zehn Schritte auf einen Elefanten schoss und dass die Kugel der Büchse, Kaliber 12, auf der Stirn eindrang und zum Hinterkopfe wieder heraus fuhr. Nutzbar wird der Elefant in Sumatra nicht gemacht, was umsomehr zu verwundern und zu bedauern ist, als er in dem nahen Burma, in Siam und sogar in der Malakkahalbinsel eine bedeutende Rolle als Hausthier spielt. Sie pflanzen sich dort auch sehr häufig in der Gefangenschaft fort, während dies in Indien zu den grössten Seltenheiten gehört.

Keineswegs ganz selten in den ebenen Wäldern von ganz Nordostsumatra scheint das kleine sumatranische zweihornige Nashorn, *Dicerorhinus sumatrensis*, zu sein. Ich bin ihm einmal im Walde in Serdang begegnet, wo ich auf der Käferjagd ein vermuthlich erwachsenes Individuum aufstöberte, das ganz gemüthlich davon trabte. Die kleine sumatranische Nashornart ist anscheinend dieselbe, die auch die Malakkahalbinsel und anscheinend auch Borneo bewohnt, während sie in Burma durch die pinselohrige Unterart, *Dicerorhinus sumatrensis lasiotis*, vertreten wird. Diese Form erstreckt sich anscheinend nach Siam hinein und über Burmah nördlich bis Assam, so wie sehr selten ist.

Noch ein anderer "Dickhäuter" kommt in der Provinz Serdang vor, nämlich der Schabrakentapir, *Tapirus indicus*, der ebenfalls auch Malakka, bis in das südliche Tenasserim hinauf, bewohnt. Dies Thier ist aber so selten, dass ich nicht einmal einen Europäer gesprochen habe, der das Thier selbst gesehen hat, geschweige denn selber ihm begegnet bin.

Eines der häufigsten grossen Jagdthiere Sumatra's ist das wilde Schwein, *Sus vittatus*. Es bewohnt sowohl den Wald, als auch die ausgedehnten Lalangfelder in grosser Anzahl und thut in den Pflanzungen, namentlich den Reisfeldern und Bananengärten der Eingeborenen viel Schaden. Es wird meist auf dem Anstande geschossen, gelegentlich auch getrieben, doch thut die wenig jagdliebende europäische Bevölkerung ihm nicht viel Abbruch. Die Malaien rühren kein Wildschwein an, während viele Hindus, z.B. in Rajputana, die sich mit Abscheu vom zahmen Schwein wenden, das Fleisch der Wildeber essen. In der Lebensweise stimmt dies Schwein ganz mit den Wildschweinen anderer Länder überein. Die Verbreitung von *Sus vittatus* und den verwandten Arten scheint sehr eigenthümlich zu sein, doch ist anzunehmen, dass wir nicht genügend darüber unterrichtet sind. Nach dem Kataloge von Trouessart kommt *Sus vittatus* auf Java, Sumatra, Banka und Flores (!) vor, während es auf Borneo sicherlich durch *Sus barbatus* vertreten wird. Was aber kommt nun auf der Malakkahalbinsel vor? Nach Blanford erstreckt sich das indische Wildschwein bis nach Tenasserim und den Mergui Inseln, Trouessart zieht aber auch ältere Angaben (unter dem zweifellos unrichtigen Namen *Sus scrofa* \*) über ein Wildschwein von Singapore und Penang zu *Sus barbatus*. Es scheint darüber an neueren eingehenden Untersuchungen zu fehlen, welches Schwein die Malakkahalbinsel bewohnt. Bei der grossen Verwandtschaft der Säugethierfannen von Ostsumatra und Malakka ist es ebensowohl möglich, dass das Malakkaschwein *Sus vittatus* ist, als *Sus barbatus*, ja es kann eine von beiden Arten verschiedene, noch unbenannte Form sein.

\* *Sus scrofa* kommt im eigentlichen Indien nicht vor, sondern ist nur bis Yarkand, Afghanistan und Belutschistan verbreitet.

drangen sie Alles verheerend vor, Menschen mordend und in die Sklaverei führend, eine Landesverwüstung hervorbringend, wie sie nachdrücklicher nicht vorkommen kann. Die Annexion durch die Briten 1826 machte diesem mörderischen Treiben ein Ende. Infolge der Fruchtbarkeit des Bodens breitete sich mit grosser Schnelligkeit dichter Wald wieder über die unter Kultur gewesenen Gegenden aus, und wo vor einem Jahrhundert volkreiche Dörfer inmitten üppiger Felder lagen, da wuchert jetzt undurchdringliches Dickicht, von dem uralten seit Menschengedenken nicht berührten "Urwalde" nur durch geringere Mächtigkeit der Stämme und andre Hauptholzarten unterschieden.

Sehr interessant ist es, die gewaltige Arbeit des Brahmaputra an seinen Ufern zu beobachten. Nirgend mögen sich heutzutage grossartigere Flussarbeiten vor den Augen des Menschen vollziehen. Der Brahmaputra führt grosse Mengen von Detritus mit sich, das Wasser ist in der Regenzeit dunkelbraun, und jeder feste Punkt giebt Gelegenheit zur Inselbildung. Dampfer, die zur Nachtzeit wegen der Gefährlichkeit und Veränderlichkeit des Flussbettes stets vor Anker gehen, sitzen nicht selten morgens mit dem Achtertheil auf Grund, der sich während der einen Nacht infolge des Widerstandes des Schiffes durch Ablagerung von Detritus bildete. Durch solche massenhaften Ablagerungen steigen die Ufer und das Flussbett fortwährend an, sodass sich bereits zu beiden Seiten des Stromes hinter den alluvialen Uferbänken unter dem Wasserspiegel des Stromes liegendes, fruchtbares, aber meist sumpfiges und der Gefahr von Ueberschwemmungen ausgesetztes Marschland befindet. Die Ablagerungen aber finden natürlich nicht überall statt, sondern an derjenigen Flussseite, wo die Strömung minder stark ist. Auf diese Weisen bauen sich weite Strecken, ganze Quadratmeilen allerfruchtbarsten, besonders für die Kultur der Jute (*Corchorus olitarius*) geeigneten Landes auf. Zwischen Dibrugarh und Sadiya sind Orte, die über eine englische Meile vom Ufer liegen, und deren älteste Bewohner sich noch erinnern, in ihrer Jugend das Wasser vor ihren Hütten aus dem Strome geschöpft zu haben.

In gleichem Maasse, oder mehr noch nimmt der Strom aber an den der Strömung am meisten ausgesetzten Ufern hinweg. Sadiya verkleinert sich von Jahr zu Jahr. Zollweise, fussweise bröckelt und stürzt das Ufer ein. Es machte uns viel Vergnügen, dieser Zerstörungsarbeit zuzusehen, und besonders freuten wir uns auf den Moment, wo die Hütte eines alten Fakirs erreicht wurde, der gelobt hatte, nicht wieder den etwa tischgrossen Platz zu verlassen, auf dem er unter einem Mattendach hauste. Unthätig sass er dort, die gläubigen Frauen versorgten ihn mit Essen und reinigten den Platz, während die Männer den Fanatiker, wie es mir schien, eher mit Mitleid und Verachtung, jedenfalls aber gleichgültig ansahen. Wir dachten viel daran, was unser Fakir thun werde, wenn die Fluth ihn erreichte, aber das Wasser begann zu fallen, sodass für diesmal die Gefahr oder besser gesagt die fatale Alternative für ihn vorüber war.

Besonders schlimm erging es der "Great Eastern Railway." Ihr ehemaliger Endpunkt bei Kushtia am Ganges wurde vom Strome verlassen, während die grossartigen Stationsbauten bei Goalanda, an der Vereinigung von Ganges und Brahmaputra, trotz eines Aufwandes von 130,000 Pfund Sterling zu ihrer Sicherung, vor etwa 20 Jahren fortgerissen wurden. Kipling giebt in seinen *Bridge-Builders* (*The Day's Work*, p. 1) eine interessante Schilderung einer Gangesfluth.

Wegen der vielen jahreszeitlichen Veränderungen der Flussbetten hat die "Eastern Railway" mehrfach nur sogenannte fliegende Stationen, leichte Bretterbuden, errichtet und legt die Schienen in der trockenen Jahreszeit auf leichten

Unterlagen über den Sand der zurückgewichenen Flussläufe, um Passagiere und Frachtgut in die Nähe der Dampfer zu bringen.

Die Kälte der von den Himalaya-Gletschern gespeisten Zuflüsse des Brahmaputra hat ohne Zweifel Einfluss auf das Klima Ober-Assams. Dibrugarh ist merklich kühler als die wenige Meilen vom Strome entfernten Theepflanzungen. Als ich auf der Jagd bei Sadiya aus dem Waldesschatten heraus an das sonnebeschienene Ufer des Tengapani trat, wehte es mich so eisig kalt an, dass ich zuerst glaubte, es überfiele mich ein Fieberfrost. Auf den Dampfern kann es in Ober-Assam empfindlich kühl sein, wenn man am Lande nach der Punkah ruft.

Für einen Botaniker muss Ober-Assam noch ein unendliches Arbeitsfeld bieten. In weiteren Kreisen ist es bekannt dadurch, dass es eine der Gegenden ist, in denen die Theepflanze wild vorkommt. Der assamische Theebusch, *Thea assamica*, unterscheidet sich von der chinesischen Art oder Unterart, *Thea sinensis*, und eine vermuthlich dritte Form wird wild in den Bergwäldern der südlichen japanischen Inseln gefunden. Die Theekultur ist heutzutage die allerwichtigste in Assam. Der grössere Theil der arbeitenden Bevölkerung von Ober-Assam ist mit der Theekultur beschäftigt, aber die Eingeborenen des Landes arbeiten nicht gern, und es werden daher Massen von centralindischen Kulis nach Assam geführt, dessen spärliche Bevölkerung diese Zufuhr aus den übervölkerten Centralprovinzen noch sehr gut vertragen kann. In Unter-Assam ist Jute das Hauptprodukt.

In Ober-Assam werden auch Kohlen und Petroleum gefunden. Erstere sind sehr gut und werden auf den Flussdampfern gebrannt, das Petroleum dagegen soll nur mittelmässig sein.

Die scheinbar endlosen Wälder, die grosse Strecken von Ober-Assam bedecken, nehmen in den Bergzügen südlich des Brahmaputra schon bei viel geringeren Höhen, als dies im Himalaya der Fall ist, einen andern, weniger tropischen Charakter an. Die dichten Gebüsche des Unterholzes hören auf und der Wald nimmt mehr das Aussehen des oft beschriebenen Terai-Gürtels der Südabhänge des Himalaya an, die Mannigfaltigkeit der Baumarten nimmt ab und man wird mehr an nordeuropäische Waldungen, als an einen 'tropischen Urwald' erinnert. Die Thierwelt von Ober-Assam ist ganz besonders reich. Die tropischen Wälder der Ebene beherbergen wilde Elefanten und Nashörner, *Rhinoceros unicornis*, und der Tiger ist ziemlich häufig. Letzterer wird fast garnicht gefürchtet, da er an den Büffelkälbern und am Wilde so reichlich Nahrung findet, dass er sehr, sehr selten zum Menschenfresser wird. In der Nähe von Margherita fand ich sehr oft Tigerlosung und Tigerspuren, und es gehört zu meinen interessantesten, aber auch ärgerlichsten Erinnerungen, dass ein starker Tiger in der kaum angebrochenen Dämmerung eines Abends in bester Schussweite vor unsrer Wohnung, dem Regierungs = "Resthouse," auf dessen Verandah ich sass, vorüberschritt, mir aber dadurch entging, dass die Leute auf der Rückseite des Hauses Lärm schlugen, sodass der Tiger fortlief, ehe ich mit der geladen auf meinem Bette liegenden Büchse zur Hand war. Ausser den wilden Büffeln sind auch die den Eingeborenen gehörenden halbwildten Büffel sehr häufig. Obwohl in der Regel ganz harmlos, sind sie keineswegs immer so, und ich kann aus Erfahrung verrathen, dass es nicht angenehm ist, von ihnen über den Haufen gerannt zu werden, wobei es meist noch übler abgehen mag, als bei mir, der ich mit einer durchschlagenen Lippe, Brustschmerzen und dem Verluste eines Schmetterlingsnetzes davon kam. Für den Jäger ist es nicht immer angenehm in der Nähe von Dörfern mit Büffeln zusammenzutreffen, da man nicht ohne weiteres weiss, ob man es mit wilden